

# Konfirmandinnen und Konfirmanden

UTA POHL-PATALONG UND FRIEDRICH SCHWEITZER

Es versteht sich nicht von selbst, dass dieser Band bei den Jugendlichen beginnt und dass wir unsere Überlegungen zur Gestaltung von Konfirmandenarbeit damit so deutlich mit den Erfahrungen und Erwartungen der Jugendlichen verbinden. Deshalb sind einige Vorüberlegungen erforderlich.

## Die Jugendlichen als Ausgangspunkt: didaktische und praktisch-theologische Klärungen

Häufig wird die Hinwendung zu den Jugendlichen in der Konfirmandenarbeit als Ausdruck des »Perspektivenwechsels« verstanden, wie er von der EKD-Synode in Halle 1994 gefordert wurde. Der Verweis auf diesen Perspektivenwechsel findet sich seither auch in zahlreichen kirchlichen Ordnungen für Konfirmandenarbeit und Konfirmation. Wie schon die Dokumente der EKD-Synode erkennen lassen (Synode der EKD 1995), beruht die Forderung nach einem Wechsel in der Perspektive – von den Erwachsenen und der Erwachsenenzen-triertheit hin zu den Jugendlichen mit ihren Erfahrungen und Erwartungen – an erster Stelle auf theologisch-anthropologischen Überzeugungen. Im Hintergrund steht Jesu Verhältnis zu Kindern, das in herausfordernder Weise die Kinder zu Vorbildern für die Erwachsenen macht (etwa nach Mk 10,14ff. par.). Daraus ergibt sich die Forderung, das traditionelle Gefälle zwischen den Generationen in der Kirche aufzulösen.

In eine ähnliche Richtung weist auch die Formel: Jugendliche als Subjekte pädagogisch und kirchlich anerkennen. Dabei ist freilich nicht zu übersehen, dass Pädagogik und Kirche damit zwar einer theologisch begründeten Norm folgen, zugleich aber auch einen Wandel nachvollziehen, der in der gesellschaftlichen und kirchlichen Realität längst stattgefunden hat. Heutige Jugendliche warten nicht, bis sie von der Kirche als Subjekte anerkannt werden – sie nehmen sich das Recht, als Subjekte zu handeln. Zumindest lassen sie sich nicht mehr vorschreiben, was sie glauben sollen oder gar glauben dürfen, am wenigsten von der Kirche. Die veränderte Sozialisation, bei der vor allem die traditionelle Gehorsamserziehung auf der Strecke geblieben ist, macht sich hier auch für Religionspädagogik und Konfirmandenarbeit bemerkbar. Zugespitzt: Es gibt heute kaum mehr eine Alternative dazu, Jugendliche, also die Konfirman-

dinnen und Konfirmanden, als Subjekte wahrzunehmen und anzuerkennen. Jede andere Einstellung Jugendlichen gegenüber läuft lediglich ins Leere.

Nicht vergessen werden dürfen aber auch die didaktischen und praktisch-theologischen Aspekte, die eine konstitutive Bezugnahme auf die Erwartungen und Erfahrungen Jugendlicher bei der Konfirmandenarbeit unerlässlich machen. In der neueren Didaktik wird der Subjektbezug des Lernens immer stärker hervorgehoben – sei es in Anlehnung an den Konstruktivismus, die Lernpsychologie oder die Gehirnforschung. Es wird darauf hingewiesen, dass Lernen am besten dann gelingt, wenn die Atmosphäre locker und angenehm, die Verhältnisse freundlich und die Inhalte persönlich interessant sind. Dies lässt sich auch auf das den Jugendlichen vorgestellte Bild von Kirche übertragen: Eine Kirche, in der sie keine Anerkennung finden, wird für Jugendliche kaum attraktiv sein. Bei einer solchen Orientierung besteht im Übrigen auch kaum die Gefahr einer vordergründigen Anpassung an »Bedürfnisse des Augenblicks«. Wie wir im nächsten Abschnitt genauer zeigen wollen, erschöpfen sich die Erwartungen der Jugendlichen keineswegs in einer Vordergründigkeit. Jugendliche haben beispielsweise durchaus theologisch gehaltvolle Interessen, die allerdings noch stärker wahrgenommen und verstanden werden müssen.

## Erwartungen und Erfahrungen der Jugendlichen – im Spiegel der Bundesweiten Studie

Die Bundesweite Studie zur Konfirmandenarbeit ist die erste Untersuchung dieser Art, die auch die Jugendlichen einbezieht. Sie bietet Einblicke in ein breites Spektrum von Erwartungen, die die Konfirmandinnen und Konfirmanden in die Konfirmandenzeit mitbringen. Da die Jugendlichen zudem gegen Ende der Konfirmandenzeit erneut befragt wurden, gibt die Studie auch Aufschluss über die Erfahrungen während der Konfirmandenzeit und somit über die Frage, ob und inwieweit die geäußerten Erwartungen erfüllt wurden.

Übergreifend lassen sich die Erwartungen und Erfahrungen – so unsere These – unter dem Aspekt der Lebensrelevanz zusammenfassen. Die Jugendlichen wünschen sich ein Angebot, dessen Bedeutung für ihr eigenes Leben für sie erfahrbar und erkennbar ist. Dieser Wunsch nach Lebensrelevanz lässt sich in zwei Hinsichten noch genauer bestimmen: Zum einen geht es den Jugendlichen darum, was sie jetzt, während der Konfirmandenzeit selbst, erleben und erleben können; zum anderen ist ihnen wichtig, in ihrer persönlichen Entwicklung weiterzukommen, auch im Sinne religiöser Klärungs- und Orientierungsprozesse.

Anhand ausgewählter Befunde sollen diese beiden Hinsichten vertieft werden. Wie schon in früheren Untersuchungen zeigt sich auch bei der Bundesweiten

Studie, dass es *das* Motiv für die Teilnahme an der Konfirmandenzeit bei den Jugendlichen nicht gibt. Die Teilnahme ist von den Motiven her nur mehrdimensional zu verstehen. Diese motivationale Mehrdimensionalität schließt den Bezug auf Taufe und Kirche ebenso ein wie die gesellschaftliche Tradition, aber auch die Freunde oder der »gute Ruf« der Konfirmandenzeit, ggf. die persönliche Einladung oder der Elternwunsch spielen eine gewisse Rolle (KA in Dtl., 57 f.). Die meisten Motive erhalten dabei eine nur leicht positive Zustimmung – das gilt für Themen wie Gott und Glaube, die Möglichkeit, selbst über den Glauben entscheiden zu können oder für den Empfang des Segens bei der Konfirmation. Es gilt ähnlich aber auch für die Gemeinschaft in der Konfi-Gruppe. Deutlich abgeschlagen erscheint lediglich das in der Literatur immer wieder genannte Motiv des Erwachsenwerdens, das die meisten Jugendlichen – vor allem im Westen – nicht (mehr) mit der Konfirmation in Verbindung bringen.

Zu Enttäuschungen kommt es offenbar bei den Inhalten (→ 125 ff.). Denn in dieser Hinsicht nehmen die Konfirmandinnen und Konfirmanden wenig Lebensrelevanz wahr. Für fast die Hälfte der befragten Jugendlichen hat das Gelernte »wenig« mit dem eigenen Alltag zu tun. Kaum mehr als ein Drittel berichtet, dass die eigenen Glaubensfragen zur Sprache kamen. Und nur 36% trauen am Ende der Kirche überzeugende Antworten auf Fragen zu, »die mich wirklich bewegen« (KA in Dtl., 105). Dabei spielen – für manche vielleicht überraschend – gerade die Inhalte oder Themen für die Gesamtbeurteilung der Konfirmandenzeit in der Sicht der Jugendlichen eine hervorgehobene Rolle. Die Themen, bei denen die Konfirmandenarbeit am deutlichsten hinter den inhaltlichen Erwartungen der Jugendlichen zurückbleiben, beziehen sich auf ihre Lebenswelt: auf Freundschaft und auf andere Religionen. Ausgesprochen unzufrieden sind sie in erster Linie bei den Themen »Ablauf und Sinn des Gottesdienstes« sowie »Abendmahl«, während die Unzufriedenheit bei »Taufe« und »Jesus Christus« zumindest geringer ausfällt. Am ehesten entsprechen sich Erwartungen und Erfahrungen bei theologisch-ethischen Themen sowie bei der Frage nach dem Sinn des Lebens (KA in Dtl., 109). Insgesamt überwiegen bei den Inhalten die kritischen Einschätzungen.

Zu den Methoden (→ 135 ff.) sind in der Studie keine ähnlich differenzierten oder profilierten Vergleiche im Blick auf die Erwartungen und Erfahrungen der Jugendlichen erstellt worden. Deutlich wird jedoch die weithin an traditionelle und vor allem gymnasiale Arbeitsweisen angelehnte Gestaltung, die auch in der neueren schulpädagogischen und -didaktischen Diskussion immer mehr auf Ablehnung stößt. Erfreulicherweise scheinen sich längere Freizeiten und Camps, die von den Jugendlichen als besonders attraktiv wahrgenommen werden (→ 189 ff.), an vielen Orten durchzusetzen. Gemessen an den Rahmenordnungen bleibt bei den Methoden aber ein deutlicher Reformbedarf.

Auf ein sehr positives Echo stößt offenbar, ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter einzubeziehen, die sich häufig selbst noch im Jugendalter befinden (→ 32 ff.). Hier sprechen schon die Zahlen Bände: Dass sich jedes Jahr ca. 60 000 Ehrenamtliche für die Konfirmandenarbeit motivieren lassen, zeigt, wie positiv die Teamerinnen und Teamer wahrgenommen werden.

Besonders besorgniserregend stellen sich hingegen die Erwartungen, erst recht aber die Erfahrungen im Blick auf den Gottesdienst dar. Während in vielen Gemeinden großer Wert auf einen pflichtgemäßen und konsequent überprüften Gottesdienstbesuch gelegt wird, mit 16 bis 25 Gottesdiensten (45 % der Gemeinden) oder sogar noch mehr Gottesdiensten (39 %) als Pflicht während der Konfirmandenzeit, begegnen die Jugendlichen dem Gottesdienst mit Skepsis. 49 % der Befragten halten ihn zu Beginn der Konfirmandenzeit für »langweilig«. Die kirchlicherseits häufig zu hörende Erwartung, die in der Konfirmandenzeit erreichte Gewöhnung führe zu einem positiveren Urteil, wird durch die Befunde allerdings nachhaltig enttäuscht. Denn am Ende liegt das Urteil »langweilig« mit 54 % signifikant höher als zu Beginn der Konfirmandenzeit (KA in Dtl., 141). Allerdings zeigt die Studie auch positive Ansatzmöglichkeiten (→ 80 ff.) – die Zustimmung zum Gottesdienst steigt signifikant, wenn die Gottesdienste jugendgemäß gestaltet werden und die Möglichkeit eröffnet wird, sie mitzugestalten (KA in Dtl., 143).

Aufgrund des sehr großen und repräsentativen Samples ermöglicht die Bundesweite Studie auch differenzierende Interpretationen. So lassen sich etwa besondere Teilgruppen unter den Konfirmandinnen und Konfirmanden hervorheben, für die eine genauere Wahrnehmung erhellend ist. Vier solche Unterscheidungen seien kurz skizziert:

- Unterscheidet man die Jugendlichen nach dem Grad ihrer *religiösen Sozialisation durch das Elternhaus*, so zeigt sich deutlich, dass diejenigen am meisten von der Konfirmandenarbeit profitieren, die schon mit hohen Sozialisationswerten eingestiegen sind (→ 56 ff.). Gefördert werden also in erster Linie diejenigen, die bereits zu Beginn der Konfizeit den Glaubensaussagen zustimmen, während bei denen mit geringer religiöser Sozialisation auch besonders wenig erreicht wird (KA in Dtl., 134 f.). Dies mag erwartbar sein, bleibt aber dennoch enttäuschend. Sollte sich die Konfirmandenarbeit nicht stärker auf diejenigen einstellen, die am wenigsten mitbringen?
- Ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal bei der Konfirmandenarbeit ist der *Genderaspekt* (→ 102 ff.). Insgesamt beurteilen die Jungen das Erlebte kritischer als die Mädchen (38 % gegenüber 27 % der Mädchen). Diese Beobachtung lässt sich unterschiedlich deuten: Entspricht gegenwärtige Konfirmandenarbeit möglicherweise stärker den Bedürfnissen von Mädchen als von Jungen? Dies könnte dann Anlass dazu sein, neu über die Geschlechtergerechtigkeit in der Konfirmandenarbeit, besonders auch im Blick auf die Jun-

gen, nachzudenken (KA in Dtl., 192 f.). Oder schlagen sich hier die gesellschaftlichen Erwartungen an weibliche Rollenbilder nieder, die stärker auf Zustimmung zum Gegebenen zielen, während männliche Rollenbilder eher Eigenständigkeit durch Kritik suchen? Dann wäre dies ein Anlass, Kritikfähigkeit und Auseinandersetzung geschlechtersensibel einzuüben. Beide Deutungsweisen müssen keinen Gegensatz darstellen. Sie könnten vielmehr Anlass dazu sein, in beiden Richtungen weiterzuarbeiten (vgl. dazu auch international-vergleichend Schlag / Christensen 2010).

- *Hauptschülerinnen und -schüler* sind in der Konfirmandenarbeit oftmals deutlich unterrepräsentiert. Sie bringen vergleichsweise weniger Vertrautheit mit Kirche und kirchlichen Angeboten mit und gehören zu der Gruppe derer, die bislang von der Konfirmandenzeit am wenigsten profitieren. So sind sie auch deutlich weniger zufrieden mit dem Erlebten und wirken weniger integriert in die Konfirmandengruppen, während ihnen die Beziehung zum Pfarrer oder der Pfarrerin besonders wichtig ist (KA in Dtl., 193 ff.).
- Sehr deutlich unterstreicht die Studie die besondere Situation von Konfirmandinnen und Konfirmanden in *Ostdeutschland* (→ 237 ff.). Sie sind stärker kirchlich geprägt und gebunden und kommen vorrangig aus kirchlichen Elternhäusern. Dies verweist auf das Problem einer Milieugebundenheit der Konfirmandenarbeit in den östlichen Landeskirchen (vgl. Domsgen / Haeske 2009). Allerdings zeigen diese Landeskirchen auch in dieser Hinsicht keineswegs ein durchweg einheitliches Bild (KA in Dtl., 181 ff.). Ein allgemeines Problem stellen für diese Kirchen jedoch die demografischen Voraussetzungen dar, die oft zu sehr kleinen Gruppen führen (KA in Dtl., 186). Hingegen stellt das Gegenüber von Jugendweihe und Konfirmation für die Konfirmanden und Konfirmandinnen mittlerweile eine »normale«, weil alltägliche und damit auch entspanntere Situation dar (KA in Dtl., 190, vgl. auch Haeske / Keßler 2009b).

Zu den stärksten Veränderungen während der Konfi-Zeit gehört die Zunahme bei dem von den Jugendlichen angegebenen Wunsch, sich nach der Konfirmation an einer kirchlichen Jugendgruppe zu beteiligen (KA in Dtl., 154 ff.). Dieser Wunsch wird von deutlich mehr Jugendlichen geäußert, als faktisch derzeit an der Jugendarbeit teilnehmen (vgl. Fauser u. a. 2006). Dass dies nicht einfach an den Jugendlichen liegt, die am Ende eben doch die entsprechenden Angebote nicht wahrnehmen, zeigen die Aussagen der Mitarbeitenden. In vielen Gemeinden gibt es offenbar solche Angebote nicht (KA in Dtl., 155).

Bei all diesen Überlegungen und Befunden darf der Unterschied zwischen der Gesamtheit der evangelischen Jugendlichen einerseits und den Konfirmandinnen und Konfirmanden andererseits nicht aus dem Blick geraten. Zwar liegen die Beteiligungsverhältnisse (im Westen) stabil bei etwa 90% der evangelischen Jugendlichen, aber dies heißt zugleich, dass mehr als 20000 evangelisch

getaufte Jugendliche pro Jahr nicht zur Konfirmandenarbeit kommen. Da die Entscheidung, sich konfirmieren zu lassen, den Befunden der Studie zufolge vor der Konfirmandenzeit liegt, bedeutet dies, dass auch intensiv über die Erwartungen derjenigen nachgedacht werden muss, die sich von vornherein nicht angesprochen fühlen. Die Studie selbst gibt dazu keine weiteren Aufschlüsse, markiert jedoch die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen zu dieser Gruppe der Nicht-Teilnehmenden.

## Erwartungen und Erfahrungen der Jugendlichen in theologischer Perspektive

Nimmt man die Subjektorientierung der Konfirmandenarbeit ernst, sind die erhobenen Erwartungen und Erfahrungen der Jugendlichen keinesfalls zu ignorieren. Sie dürfen und müssen jedoch in einer theologischen Perspektive wahrgenommen und gedeutet werden, die gleichzeitig die Erwartungen und Bedürfnisse der Jugendlichen in Bezug setzt zu anderen Größen in dem komplexen Feld der Konfirmandenarbeit sowie zu weiteren Bezügen von Religion, Kirche und Gesellschaft. Über die Gestaltung der Konfirmandenarbeit kann letztlich nur im Zusammenspiel der unterschiedlichen Faktoren entschieden werden, in die die Bundesweite Studie differenzierte Einblicke bietet.

Aus theologischer Sicht wird gelegentlich gegenüber einer »Bedürfnisorientierung« eine »Auftragsorientierung« kirchlicher Arbeit – und somit auch der Konfirmandenarbeit – gefordert. Damit wird allerdings ein statisches Gegenüber von Subjekt und Theologie, von Jugendlichen und kirchlichem Auftrag behauptet, das theologisch so nicht haltbar ist. Denn das Entscheidende der christlich geglaubten Heilsbotschaft ist ja nicht, dass sie ausgerichtet wird, sondern dass Menschen sie für sich aufnehmen. Dies ist insbesondere ein grundlegendes reformatorisches Anliegen: Luther betonte, dass das christologische Heilsgeschehen nicht an sich geschehen sei, sondern für uns Menschen. Entscheidend sei gerade, dass dies der einzelne Mensch auch hört und für sich erfasst – nur dann ist das Heilsgeschehen an sein Ziel gekommen: *»Denn ob Christus tausentmal für uns gegeben und gecreuzigt würde, were es alles umb sonst, wenn nicht das wort Gottes keme, und tehlets aus und schencket mirs und spreche, das soll deye sehn, nym hyn und habe dyrs«* (WA 18; 202,37-203,2). Die Bedeutung des Christuserignisses für jeden einzelnen Menschen – oder: modern formuliert: für das einzelne Subjekt – ist nach Luther also nicht etwas, das man nachträglich dem eigentlichen Heilsgeschehen hinzufügen könnte, sondern das Subjekt und seine Beteiligung gehören zum Wesentlichen des Evangeliums konstitutiv dazu. Insofern ist eine Trennung von theologischem Auf-

trag und Subjekt kaum denkbar, sondern gehört beides eng zusammen. Wenn die Kirche es als ihren grundlegenden Auftrag versteht, das Evangelium zu kommunizieren, dann ist ja nicht das Entscheidende, was sie selber sagt und tut, sondern was diese Kommunikation bei Menschen bewirkt und auslöst.

Diese grundlegende theologisch-hermeneutische Einsicht wird gestützt durch den Blick auf die konkreten Erwartungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden, die sich der Bundesweiten Studie entnehmen lassen. Die Jugendlichen stellen an die Konfirmandenarbeit die Erwartung, dass ihnen deutlich wird, dass und inwiefern sich der christliche Glaube für sie als lebensrelevant erweist. Diese Erwartung und ja durchaus auch Hoffnung spricht eine grundlegende Dimension des christlichen Glaubens an. Diese Erwartung ist nicht neu, sondern lässt sich bereits in die Anfänge des Christentums zurückverfolgen: Gerade im frühen Christentum war die Verbreitung des Glaubens an den auferstandenen Christus kaum vorstellbar, ohne dass sich dieser als relevant und sinnhaft für das Leben von Menschen erwiesen hat. So definiert etwa Gerd Theißen aus neutestamentlicher Perspektive Religion als »kulturelles Zeichensystem, das Lebensgewinn durch Entsprechung zu einer letzten Wirklichkeit verheißt« (Theißen 2000, 19). Und die gesamte Bibel kann als Zeugnis davon verstanden werden, dass Menschen den Kontakt mit dem einen und einzigen Gott als lebensrelevant erfahren haben. Die Erwartung an eine erfahrbare Lebensrelevanz des christlichen Glaubens von Jugendlichen deuten wir daher als die Hoffnung, der Glaube an Gott könnte und möge sich in irgendeiner Weise bedeutungsvoll für ihr Leben auswirken. Diese Erwartung wird in der Regel eher diffus und unbestimmt sein – wenn sich diese durch die Konfirmandenarbeit konkretisiert, wäre dies ein sinnvoller Effekt. Wenn nach der Konfirmation, also mit entsprechendem Kontakt zur Kirche, nur 36% der befragten Jugendlichen der Kirche überzeugende Antworten auf relevante Fragen zutrauen, dann ist Veränderungsbedarf angezeigt. Dass Jugendliche etwas von der Kirche bzw. vom christlichen Glauben in Bezug auf das ihnen so wichtige Thema »Freundschaft« erwarten, ist ein positives Signal, das wahrgenommen werden sollte. Wenn gerade Jugendliche, die vor der Konfirmandenzeit wenig Kontakt zum christlichen Glauben hatten (und ihn insofern vermutlich als wenig lebensrelevant erfahren oder angesehen haben), von der Konfirmandenarbeit weniger erreicht werden, ist dies so gesehen besonders problematisch.

In dieser Perspektive ist es interessant, dass gerade bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden der auch theologisch eher als sekundär zu betrachtende Aspekt des Erwachsenwerdens an Bedeutung verloren hat. Die Erwartungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden sind offensichtlich »theologischer«, als häufig angenommen wird.

Ernstzunehmen sind daher besonders die Erwartungen und Erfahrungen in Bezug auf den Gottesdienst. Dass sich die kirchliche Erwartung eines automati-

schen »Hineinwachsens« in den Gottesdienst nicht erfüllt, wenn die Jugendlichen in die traditionelle agendarische Form mit hinein genommen werden, ist insofern nicht erstaunlich, als die kirchensoziologischen Studien der letzten Jahre übereinstimmend belegen, dass das Verhältnis zum Gottesdienst deutlich milieuhängig ist (vgl. beispielsweise Huber u. a. 2006, 203 ff.). Der klassische Gottesdienst am Sonntagvormittag ist faktisch ein »Zielgruppengottesdienst« (geworden), der jedenfalls in der Wahrnehmung der Kirchenmitglieder vorrangig an den Bedürfnissen älterer Milieus mit hoher oder mittlerer Bildung ausgerichtet ist. In diesem Zusammenhang ist es auch interessant, dass das Urteil von Hauptschülerinnen und -schülern kritischer ausfällt als das von Jugendlichen mit höherer Bildung. Wird in der Konfirmandenarbeit möglicherweise erneut die Milieuorientierung verlängert, die es faktisch ohnehin schon gesellschaftlich benachteiligten Menschen erschwert, in kirchlichem Kontakt mit dem Evangelium zu leben?

Auch abgesehen von der Differenzierung innerhalb der Gruppe der Konfirmandinnen und Konfirmanden ist das Ergebnis der Bundesweiten Studie zu den Erfahrungen mit dem Gottesdienst alarmierend: Kommuniziert die Kirche – ungewollt – die Botschaft, dass Gottesdienste mit dem Leben junger Menschen nichts zu tun haben, ist dies ein fatales Ergebnis. Die Bringschuld liegt hier eindeutig auf Seiten der Kirche, die den Jugendlichen die Relevanz des Gottesdienstes nahe zu bringen hat, nicht umgekehrt.

Dass sich die Konfirmandinnen und Konfirmanden mehr mit anderen Religionen auseinandersetzen möchten, während die erwachsenen Verantwortlichen dies stärker als eine Aufgabe der Schule ansehen, macht ebenfalls nachdenklich. Wir verstehen dies als Signal, dass die Jugendlichen die religiöse Pluralität der Gegenwart aufmerksam wahrnehmen und für sich selbst eine klarere Orientierung suchen – und zwar durchaus in Auseinandersetzung mit einer bestimmten religiösen Position und Perspektive (→ 271 ff.). Dieser Wunsch ist religionspädagogisch begrüßenswert, zumal der Religionsunterricht deutschlandweit sehr unterschiedlich ausgerichtet ist und dem Anliegen eines positionellen Auseinandersetzungsprozesses nicht immer gerecht wird. Und grundsätzlich gilt: Die Kirche muss selber eine Antwort darauf geben können, wie sie zu nicht-christlichen Religionen steht. An die Schule lässt sich diese Aufgabe nicht delegieren.

Wichtig erscheint auch das Bedürfnis von Jugendlichen, in der Konfirmandenarbeit nicht nur mit ihnen im Lebensalter relativ fern stehenden Erwachsenen, sondern mit etwas älteren Jugendlichen zu tun zu haben. Dies kann in einem weiteren Sinne gedeutet werden als Wunsch nach einer Gemeinschaft im christlichen Kontext, in der einerseits Gemeinsamkeiten erlebt werden können, andererseits aber auch voneinander gelernt werden kann.

Schließlich ist der Blick auf die von den Jugendlichen gewünschten Arbeits-



formen erhellend. Sie entsprechen in hohem Maße den sowohl pädagogischen als auch theologischen Erkenntnissen zu einem lebendigen, subjektorientierten, intensiven Arbeiten im Gegensatz zu einem frontal orientierten Lernprozess, der deutlich häufiger an den Subjekten vorbeigeht und sich auf die Vermittlung »objektiver« Lehrinhalte konzentriert.

In der Gesamtschau erscheinen die Bedürfnisse und Erwartungen der Jugendlichen an die Konfirmandenarbeit also nicht nur als legitim, sondern sie entsprechen inhaltlich grundlegenden theologischen und pädagogischen Einsichten. Zumindest teilweise beziehen sie sich auf Herausforderungen für die Kirche, die auch aus anderen – theologisch-ekkesiologischen – Gründen verstärkt aufzunehmen wären.

## Handlungs- und Gestaltungsperspektiven

Die Konfirmandenarbeit gehört zu den kirchlichen Handlungsfeldern, zu denen es seit den 1970er Jahren sehr weitreichende Reformvorschläge und zahlreiche Veränderungsimpulse gegeben hat. Auch die im Folgenden vorgeschlagenen Anregungen sind nicht neu, sondern nehmen Ideen und Strömungen auf, die in den letzten Jahren an unterschiedlichen Stellen geäußert und teilweise bereits auch umgesetzt werden. Die Bundesweite Studie verändert die Diskussion allerdings insofern, als die Ergebnisse jetzt konzentriertere und aufeinander bezogene Perspektiven nahe legen. Wir stellen daher einige Vorschläge aus den jüngeren religionspädagogischen Diskursen zusammen, die u. E. sinnvoll auf die erhobenen Erwartungen und Erfahrungen der Konfirmandinnen und Konfirmanden reagieren.

Die im Folgenden nur angerissenen Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten werden in anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes weiter entfaltet. Uns kommt es vor allem darauf an, sie aus der Perspektive der Jugendlichen zu beleuchten.

## Theologisieren mit Jugendlichen

Nachdem die Kindertheologie sich in den letzten Jahren religionspädagogisch etabliert hat als Möglichkeit und Weg, Kinder zu eigenständigem theologische Nachdenken anzuregen und ihre Vorstellungen von Gott und der Welt sowohl aufzunehmen als zu fördern, sollte ein solcher Zugang nun verstärkt auch für Jugendliche entwickelt werden (→ 159 ff.). Hinausgehend über eine »Theologie für Jugendliche« und eine »Theologie mit Jugendlichen« bedeutet der Ansatz

bei einer »Theologie von Jugendlichen«, Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht nur als Subjekte des Lernens wahrzunehmen, sondern ihre theologischen Vorstellungen und Gedanken ernst zu nehmen (vgl. Schweitzer 2003, 11 ff.) Anders als bei Kindern ist bei Jugendlichen im Konfirmandenalter nicht davon auszugehen, dass sie ihre theologischen Vorstellungen spontan und unbefangen äußern. In höherem Maße sind Impulse nötig, die zur Auseinandersetzung nötigen und in diesem Prozess dann eigene Vorstellungen entwickeln und äußern lassen (vgl. Schweitzer 2005, Freudenberger-Lötz / Reiß 2009). Die klassischen Themen der Konfirmandenarbeit, die den Erwartungen der befragten Jugendlichen ja ebenfalls in nicht geringem, wenn auch unterschiedlichem Maße entsprechen, können solche Impulse darstellen, die dann zu einem gemeinsamen Theologisieren mit den Konfirmandinnen und Konfirmanden führen können. Durchweg sollte allerdings – anders und mehr, als es die Jugendlichen bislang wahrnehmen – sichergestellt sein, dass die Fragen und eigenen Antworten der Jugendlichen tatsächlich zum Zuge kommen. Die Jugendlichen können dann erleben, dass sie als Subjekte ernst genommen werden, vor allem aber, dass die Gehalte der christlichen Tradition durchaus etwas mit ihnen und ihrem Leben zu tun haben, wenn sie sie selbst damit verknüpfen können. Der christliche Glaube kann sich damit als unmittelbar lebensrelevant erweisen.

### **Neue bibeldidaktische Zugänge: Das Beispiel Bibliolog**

Die erwartete Lebensrelevanz des christlichen Glaubens gilt auch und insbesondere für die biblischen Texte. In der gegenwärtigen Bibeldidaktik herrscht ein weitgehender Konsens, dass die Gegenüberstellung früherer Jahrzehnte von »Sache« und »Subjekt«, also von der Bibel einerseits und den Jugendlichen andererseits, nicht nur nicht weiterführt, sondern auch nicht sachgemäß ist. Es geht gerade um die Beziehung zwischen beiden, zugespitzt in der Frage, wie die Bibel von einem »Lesetext« zu einem »Lebentext« werden kann (Kumlehn 2001, Pohl-Patalong 2003). Dem entspricht es, dass sich die Konfirmandenarbeit besonders um neue Formen des Arbeitens mit der Bibel bemüht hat.

Neben schon länger etablierten Zugängen wie bibliodramatischen Elementen oder Bibeltheater ist ein neuerer Weg, wie dieser Prozess gelingen kann, der Bibliolog (vgl. Pohl-Patalong 2009). Er beruht auf dem hermeneutischen Grundsatz, dass wir den biblischen Texten näher kommen und ihre Aktualität und Relevanz für das Leben heute entdecken, wenn wir sie als Subjekte vor dem Hintergrund unserer eigenen Erfahrungen verstehen. Die Teilnehmenden, in diesem Fall also die Konfirmandinnen und Konfirmanden, identifizieren sich mit biblischen Gestalten und reagieren in den biblischen Rollen auf Fragen, die der Text aufwirft, aber nicht beantwortet. So ist der Bibliolog einerseits text-

gemäß – er folgt dem sog. »schwarzen Feuer« als den Buchstaben des Textes – und andererseits subjektgemäß – er schürt das »weiße Feuer«, die »Zwischenräume« zwischen den Buchstaben, mit den persönlichen Erfahrungen. Beispielsweise kann Petrus gefragt werden, was ihn eigentlich motiviert, auf dem Wasser zu Jesus gehen zu wollen (Mt 14,28), oder die Hebammen Schifra und Pua können gefragt werden, was ihnen die Kraft gibt, dem Pharao zu widerstehen (Ex 1,17). Erfahrungsgemäß fällt es den Jugendlichen nicht schwer, sich auf die Identifikation einzulassen, sich auf diesem Wege in die biblische Geschichte »hineinziehen« zu lassen und sie quasi von »innen« in ihrer Aktualität und Lebensrelevanz zu entdecken. Zudem macht dieser Zugang Spaß und bietet Möglichkeiten lebendigen und nicht selten auch humorvollen Lernens.

### Auseinandersetzung mit Pluralität

Nach einer Phase einer stärkeren Trennung von Kirche und Schule, von Konfirmandenarbeit und schulischem Religionsunterricht erscheint es gegenwärtig angebracht, die beiden Handlungsfelder wieder stärker zusammenzudenken und die Grenzen zwischen ihnen nicht zu strikt zu ziehen (→ 213 ff.) vgl. dazu auch Pohl-Patalong 2008, Schweitzer 2006, 227 ff.). Die von den Jugendlichen gewünschte Auseinandersetzung mit anderen Religionen greift in ein zentrales Thema gegenwärtiger Religiosität, für das die Konfirmandinnen und Konfirmanden zu Recht Orientierung und Hilfestellung von der Kirche erwarten. Die Beschäftigung mit dieser Thematik sollte natürlich auch im Religionsunterricht stattfinden, geschieht dann allerdings auch im konfessionellen Religionsunterricht in der Regel in einer von der schulischen Situation bestimmten Art und Weise, die produktiv sein kann, aber zumindest sinnvoll ergänzt wird durch die Beschäftigung mit anderen Religionen aus einer dezidiert kirchlichen Perspektive. Möglicherweise könnte die Konfirmandenarbeit für diesen oft nicht einfachen Prozess der Auseinandersetzung weitere Betrachtungsweisen verfügbar machen, die zu einer religiösen Pluralitätsfähigkeit beitragen. Zudem kann es die Jugendlichen entlasten, dass im kirchlichen Kontext keinesfalls Noten zu erwarten sind und die Auseinandersetzung ausschließlich auf persönlicher Ebene erfolgen kann.

Aber auch über die Thematik anderer Religionen hinaus kann die Konfirmandenarbeit Themen grundlegender religiöser Bildung bearbeiten, die im Religionsunterricht nicht oder so nicht behandelt werden (können).

## Jugendgemäße Gottesdienste

Die Erfahrung von Gottesdiensten ist sicher unabdingbarer Bestandteil der Konfirmandenarbeit (→ 80 ff.). Gottesdienste sind eine wesentliche Dimension des christlichen Lebens und bieten religiöse Erfahrungsmöglichkeiten, die unverzichtbar sind. Werden Jugendliche an den Gottesdienst herangeführt, so ist dabei vom Ergebnis her zu denken. Der – verständliche – Wunsch Haupt- und Ehrenamtlicher, dass Jugendliche in den traditionellen Gottesdienst via regelmäßige Teilnahme hineinwachsen mögen und darin dann schließlich eine Heimat finden, läuft offenbar ins Leere, denn gerade dies erleben Jugendliche nicht. Möchte man ihnen die gottesdienstliche Dimension nahe bringen, erscheint es als wesentlich sinnvollerer Weg, jugendgemäße Gottesdienste mit ihnen zu feiern und sie an ihrer Gestaltung verantwortlich zu beteiligen. Für dieses Bemühen gibt es mittlerweile zahlreiche Beispiele. Dies steht sicherlich dem Wunsch vieler Gemeinden entgegen, dass der sonntägliche Gottesdienst ein integrierendes Moment für die ganze Gemeinde sein soll, das die Generationen und Milieus miteinander verbindet. Verfolgt man dieses Ziel ernsthaft, muss man allerdings die Bedürfnisse und Orientierung aller Gemeindeglieder gleich welcher Generation gleichermaßen ernst nehmen und nach gemeinsamen Formen suchen. Sind solche Formen nicht zu finden – was in der Gegenwart nicht unrealistisch sein dürfte –, scheint es sinnvoller, verschiedenen Menschen mit verschiedenen Formen den Gottesdienst positiv erleben zu lassen als eine gegenteilige Wirkung zu erzielen.

## Ausblick

In unserem Beitrag haben wir notwendige Veränderungen und Verbesserungen in den Vordergrund gestellt. Darüber sollte nicht vergessen werden, dass das Gesamturteil der Jugendlichen über die Konfirmandenarbeit sehr positiv ausfällt. Auch von den Jugendlichen her kann nicht von einer Krise der Konfirmandenarbeit gesprochen werden.

Zugleich muss aber auch bewusst bleiben, dass dieser Erfolg sich nicht automatisch in die Zukunft hinein verlängern wird. Deshalb ist es unerlässlich, sich mit den Impulsen aus der Bundesweiten Studie auseinanderzusetzen – zugunsten einer Praxis, die den Jugendlichen sowie ihren Fragen und Bedürfnissen gerecht wird.